

gezielten Etablierung der Neuscholastik (Band 2) als unzureichend abgelehnt. Es wird aber auch deutlich, daß dieses Konzept und vor allem einzelne Persönlichkeiten offen genug waren, von der Konfrontation in den Dialog überzugehen. Die Spannungen, Konflikte und Opfer, welche dieser Übergang gefordert hat, konnten (wollten) nur sehr zurückhaltend angedeutet werden. Bei aller Weltweite der Kirche ist damit auch ihre zentrale Organisationsfähigkeit und Organisationsmacht in Verbindung mit einem Eurozentrismus ausgewiesen, der im 2. Vatikanum dann doch stark zurückgenommen wurde und zugleich jene Vielfalt der christlichen Philosophie legitimierte (Band 3), aus der das Konzil teilweise sein Selbstverständnis gewonnen hatte.

Aus drei Gründen wird dieses Werk vermutlich auf Jahre hinaus seinen Rang behalten:

Erstens, weil historisch in breiter und wichtiger Sachbereich aufgearbeitet wurde; zweitens, weil damit eine große, von der üblichen Philosophiegeschichtsschreibung weitgehend übersehene Lücke gefüllt wurde; drittens, weil christliches Philosophieren in einem besonderen Bezug zur Theologie steht.

Zum Schluß soll noch die Bemerkung erlaubt sein, daß in Hinkunft wohl auch der afrikanische und asiatisch-pazifische Raum in die Gesamtdarstellung einer christlichen Philosophie einbezogen werden muß und auch insofern das Erscheinen dieses Werkes in eine historische Zäsur fällt.

Die gelungene Leistung der Redaktion, deren Umsicht es wohl zu verdanken ist, daß dieses umfangreiche Projekt so rasch und auf hohem Niveau zum Abschluß gebracht werden konnte, soll schließlich nicht unerwähnt bleiben.

Graz

Josef Schmuck

Der Mythos vom männlichen Gott

F. Raurell (geb. 1939; Professor für Exegese in Barcelona und Rom) geht es in diesem Buch*, das er in katalanischer Sprache geschrieben hat, um die Art und Weise, wie die Bibel und im Anschluß daran die theologische Tradition von Gott gesprochen haben und wie man heute von Gott reden kann. Wenn auch die Bibel zugleich in väterlich-männlichen und mütterlich-weiblichen Bildern von Gott redet, so ist doch nicht zu übersehen, daß die männlichen Bilder überwiegen. Spiegelbildlich bedeutet dies dann auch eine Abwertung des Weiblichen gegenüber dem Männlichen. Schon in der Bibel finden sich Texte, die die ursprüngliche Gleichheit von Mann und Frau aus Gen 1,26–28 oder die Sünde der Stammeltern zuungunsten der Frau verschieben (1 Tim 2,12–14). In der theologischen Tradition setzt sich diese Akzentuierung weiter fort. Wenn auch der weibliche Aspekt in der Rede von Gott und auch die Ebenbürtigkeit des Weiblichen mit dem Männlichen nie ganz vergessen wurden, so wurde doch eine androzentrische Rede von Gott und die Unterordnung der Frau

unter den Mann immer mehr zur herrschenden Auffassung.

In der gegenwärtigen Situation, in der die Kritik an dieser Entwicklung wächst und diese nicht selten emotional und aggressiv geäußert wird, ist es nicht ganz einfach, leidenschaftslos nach den Ursachen zu suchen, die zu den genannten Einseitigkeiten geführt haben. Die Schwierigkeiten ergeben sich schon daraus, daß dem Bewußtsein der biblischen Schriften und der christl. Tradition die Fragestellungen heutiger Emanzipationsbewegungen fremd waren. Von den Texten sind daher nicht nur keine unmittelbaren Antworten zu diesem Problem zu erwarten, sondern es ist darüber hinaus notwendig, die theologischen Aussagen eines Textes aus einer zeit- und kulturbedingten Ausdrucksweise herauszulösen. Es ist dies gleichermaßen der Gegenprozeß einer zu allen Zeiten von neuem notwendigen Inkulturation. So ist z. B. zu bedenken, daß — auch wenn Jesus ein Mann gewesen ist — die Bibel von der Menschwerdung und nicht von der Mannwerdung Gottes spricht. Wurden (und

* RAURELL FREDERIC, *Der Mythos vom männlichen Gott*. (Reihe: frauenforum). (222). Herder, Freiburg i. Br. 1989. Geb. DM 28,80.

werden) aber nicht gerade aus dem Mannsein Jesu theologische Schlußfolgerungen gezogen, die eher einer bestimmten Gesellschaftsordnung als der göttlichen Offenbarung entsprechen?

Wenn die Bibel von der Väterlichkeit Gottes spricht, ist diese nicht nur als Ausdruck einer patriarchalischen Gesellschaft zu verstehen, sondern in einem ganzheitlichen Sinn, der zugleich die bergende Beheimatung und die Begleitung der Kinder in der Begegnung mit der noch fremden Außenwelt meint. Daß die Bibel eine gewisse Scheu hatte, von der Mütterlichkeit Gottes zu reden, hängt auch mit dem kanaanäischen Umfeld zusammen, in der Muttergottheiten sehr eng mit biologischer Fruchtbarkeit verbunden waren, was auch in sexuellen Kulte zum Ausdruck kam. Demgegenüber war es das Anliegen der Bibel, die Souveränität Jahwes und seine Unabhängigkeit von einer Partnerin herauszustellen, was in manchen Phasen der Geschichte Israels ohnehin eine schwierige Aufgabe war. Bei Thomas v. A. wiederum spielten bei der Abwertung der Frau falsche biologische Auffassungen eine Rolle, die er von Aristoteles übernommen hatte.

Es ist die unverzichtbare Aufgabe der Theologie, Gott zur Sprache zu bringen; dazu gehört immer wieder auch das Verstummen vor dem unsagbaren Geheimnis. Die Gefahr, daß das Reden zum Gerede und das Verstummen zu einem toten und gleichgültigen Schweigen wird, bleibt dabei immer bestehen. Theologische Rede hat sich daher immer wieder kritischen Anfragen zu stellen, auch wenn diese von einer Seite kommen, die nicht in das eigene theologische Konzept passen.

Raurell hat ein grundlegendes und gescheites Buch geschrieben, in dem er der Dominanz des Männlichen im theologischen Denken nichts von seiner Härte nimmt, in dem er aber auch von einem umfangreichen Wissen aus die vielfältigen Ursachen und Umstände aufzeigt, die zu dieser Entwicklung geführt haben. Er begnügt sich auch nicht damit, eine vom heutigen sozioökonomischen Denken geprägte Gegenposition einzunehmen.

Der Titel des Buches, der nicht als oberflächliches Zugeständnis an den Zeitgeschmack mißverstanden werden sollte, gibt das Hauptanlie-

gen des Verfassers an. Die Sprache der Bibel (und der Theologie) ist, wenn sie von Gott redet, als metaphorische Sprache zu verstehen. Diese Sprache in Bildern und Symbolen ist unvermeidbar und unverzichtbar, wenn Wahrheiten aus einer transzendenten Wirklichkeit in einer bestimmten Kultur verständlich gemacht werden sollen. Diese Sprache bleibt aber nur so lange lebendig und verständlich, wie auch die ihr entsprechende Kultur lebendig ist. Durch kulturelle Verschiebungen kann sich die Bedeutung von Bildern (wie z. B. das der Väterlichkeit) entscheidend verändern. Vor Mißbrauch kann diese Sprache nur dadurch geschützt werden, daß man sich ihres bildhaften Charakters bewußt bleibt und man sie weder ideologisiert noch das Bildhafte als ontologische Aussage mißversteht. Mit anderen Worten: Daß die Bibel Gott als männlich darstellt, erhält erst dadurch einen negativen Beigeschmack, daß man diese Aussage ideologisch absolut setzt und daraus Folgerungen für das Zusammenleben von Mann und Frau ableitet, die zu einer Abwertung und Unterordnung der Frau führen.

Das Schlimme sind also nicht die Bilder, sondern ist deren Vergötzung. Inkulturation bedeutet kulturbedingte bildhafte Ausdrucksweise; sie ist unverzichtbar, aber sie bedeutet immer auch eine Begrenzung, derer man sich bewußt bleiben muß. In diesem Sinn ist eine feministische Theologie mehr als eine unbedeutende Korrektur eines traditionellen theologischen Denkens. Es gilt, eine neue Ganzheit zu finden, die sich aus männlichem und weiblichem Verstehen herausbildet, die aber nicht dadurch entstehen kann, daß man im Gegensatz zu einem androzentrischen Denken nun das Weibliche als das Ursprüngliche und das allein Ganzheitliche hinstellt.

Ob es über eine grundlegende Ebenbürtigkeit und Gleichwertigkeit von Mann und Frau hinaus Begabungen gibt, die unabhängig von kulturellen Entwicklungen eher dem Männlichen oder dem Weiblichen zuzuordnen sind, ist eine ganz andere Frage, für deren Beantwortung die menschliche Erfahrung und die psychologische Anthropologie und nicht die Aussagen der Bibel herangezogen werden sollten.

Linz

Josef Janda